

Der offizielle orthodox-katholische Dialog

von Friedrich Wetter, München

Es waren ekklesiologische Ereignisse, als die orthodoxe Kirche 1963 auf der 2. pan-orthodoxen Konferenz der katholischen Kirche die Aufnahme eines »Dialogs auf gleicher Ebene« anbot, und als das 2. Vatikanische Konzil zur Antwort gab, daß ein solcher Dialog angebracht sei, indem es 1964 im Ökumenismusdekret feierlich erklärte, daß in den orthodoxen Kirchen sich die Kirche Gottes aufbaut und heranwächst und daß die orthodoxen Kirchen »trotz ihrer Trennung ... in ganz enger Verwandtschaft bis heute mit uns (den Katholiken) verbunden sind«¹. Diese Ereignisse gaben den Anstoß, daß unsere beiden Kirchen begannen, sich auf jenes gegenseitige Verhältnis zurückzubedenken, in dem sich die Kirchen in alter Zeit zueinander verstanden, wenn ernste Probleme Anlaß gegeben hatten, die *Communio* zwischen ihnen vorübergehend abubrechen. Auch in den Jahrhunderten, in denen unsere beiden Kirchen miteinander ökumenische Konzilien feierten, kennt die Kirchengeschichte eine Reihe von Schismen. Die Kirchengeschichte zeigt jedoch, daß sich in einem solchen Fall beide Seiten dringlich vom Herrn in Pflicht genommen wußten, sich für das ehestmögliche Bereinigen der Probleme und für die Wiederaufnahme der *Communio* einzusetzen.

Wenn wir, die wir in einer anderen Zeit leben, verstehen wollen, weswegen damals die Kirchen über solche Schwierigkeiten zwischen ihnen hinwegkamen, haben wir zu beachten, daß sie dazu in der Lage waren, weil sie trotz aller Vorwürfe — manchmal waren es begründete Vorwürfe, manchmal nur solche, die aus Mißverständnissen erwuchsen — und trotz der daraus entstandenen Ablehnung einander nicht die Würde des Kirche-Seins absprachen. Obgleich sie die Probleme, die es zwischen ihnen gab, so ernst nahmen, daß sie sich gehindert sahen, einander sakramentale *Communio* zu gewähren, waren sie doch der Überzeugung, daß diese nicht bis in die letzten Tiefen hinabreichten. Man zweifelte nicht, daß trotz der gewichtigen und nach Korrektur verlangenden Fragen beide Streitparteien Kirche Gottes und Verwalterinnen der göttlichen Gnadengaben blieben; daß dank dem Wirken des Heiligen Geistes hier wie dort das sakramentale Leben der Kirche weiterging. Die Tatsache, daß somit die Kirchen in der je anderen Gemeinschaft trotz allem die Kirche Gottes sahen, gab ihnen die Berechtigung und verpflichtete sie zugleich, nach der Erneuerung der *Communio* zu streben. Berechtigt wurden sie dazu, weil die sakramentale *Communio* nur erneuert werden kann mit der Kirche, nicht aber mit einer Gemeinschaft, die weniger wäre als Kirche Gottes. Daraus ergab sich aber auch die Verpflichtung, denn »es ist für eine Kirche wesentlich, mit den anderen in Gemeinschaft zu stehen«².

¹ Unitatis redintegratio, Nr. 15.

² Aus der gemeinsamen Erklärung der Dialogkommission von Valamo, Nr. 26.

»Groß sind die Werke des Herrn, kostbar allen, die sich an ihnen freuen« (Ps III,2).

Die Spaltung zwischen Orthodoxen und Katholiken währt nun schon Jahrhunderte, und zahlreich sind die Probleme, die sich zwischen uns auftürmen. Es läßt sich nicht einmal genau und mit Sicherheit sagen, welche davon tatsächlich am Anfang standen und zum Abbruch der Gemeinschaft führten und welche erst im Lauf der Zeit dazukamen. Der Graben zwischen uns wurde größer und größer.

Dazu trug nicht nur bei, daß die Kontroverspunkte zahlreicher wurden; denn nicht darin besteht das Hauptproblem, daß die einzelnen zwischen uns stehenden Fragen nicht nur nicht bereinigt, vielmehr durch die Auswirkungen einer getrennten historischen Entfaltung beider Seiten sogar vermehrt und vertieft wurden. Viel schwerer wiegt, daß die gegenseitige Einschätzung, die Orthodoxe und Katholiken füreinander hatten, eine Wandlung erfuhr. Je länger das Schisma dauerte, desto ausschließlicher richtete man nämlich, wenn man sich mit den anderen befaßte, die Aufmerksamkeit auf deren Fehler und Mängel. Man vermochte sich kaum mehr über die Werke zu freuen, die der Herr trotz aller Fehler und Mängel bei ihnen wirkte. So verdunkelte sich das Bewußtsein von der sakramentalen Würde der anderen Seite. Als man schon einige Jahrhunderte getrennt war, begannen Katholiken Zweifel zu hegen, ob Bischöfe und Priester, die dem Nachfolger Petri nicht ausdrücklich Gehorsam als oberstem Hirten erwiesen, in legitimer Weise die hl. Sakramente vollzögen. Zeitweise bestritten amtliche Verlautbarungen von uns Katholiken das Kirche-Sein aller vom Papst getrennten kirchlichen Gemeinschaften, und damit auch dasjenige der orthodoxen Kirchen. Dies hat das 2. Vatikanische Konzil offiziell korrigiert; doch dieser Widerruf konnte die gegenseitige Ablehnung, die in den Jahrhunderten eskaliert war, in denen man zu wenig auf Gottes Wirken hinblickte, nicht einfach ungeschehen machen. Aber auch auf orthodoxer Seite kam es in dieser Zeit zu Zweifeln an der ekklesialen Würde der katholischen Kirche. Man begann zu lehren, daß selbst die Taufe der Katholiken nicht als ein die Gnade des Heiligen Geistes vermittelndes Sakrament anerkannt werden könne. So geschah es also, daß in unseren beiden Kirchen Stimmen laut wurden, die den aufgetürmten Problemen tiefstgehende Auswirkungen zusprachen. Man hielt das Gewicht der Mängel auf der je anderen Seite für so gravierend, daß man in der getrennten Gemeinschaft nicht mehr die Schwesterkirche und die Verwalterin der Gnadengaben Gottes sah. Ein Zustand war eingetreten, bei dem nicht mehr wie bei den Schismen der alten Zeiten beide Seiten sich verpflichtet wußten, aufeinander zuzugehen. Dem neuen Verständnis, welches das Kirche-Sein und die Sakramentalität der anderen Seite in Frage stellte, wenn nicht sogar bestritt, konnte nicht mehr die Wiederaufnahme der unterbrochenen *Communio* als der richtige Weg zur Aussöhnung erscheinen. Beim Bedenken, was angesichts der ekklesiologischen Sicht von der anderen Seite, die man neuerdings vertrat, geschehen müsse, um die Spaltung zu überwinden, drängte sich auf beiden Seiten die Konklusion auf, daß der bestehende Zustand nur durch eine Bekehrung und Rückkehr der Getrennten zur wahren Kirche, von der sie bzw. ihre Väter sich entfernten, behoben werden könne. Jedoch waren beide Seiten überzeugt, selbst die Kirche zu sein und daß es die andern seien, die der Bekehrung bedürfen. Weil also beide Seiten auf die Umkehr der anderen warteten, war es soweit gekommen, daß keine Hoffnung auf Aussöhnung zu bestehen schien.

Als in jüngster Zeit die panorthodoxe Konferenz und das 2. Vatikanische Konzil ein ekklesiologisches Neubewerten des Schismas, besser gesagt: das Wiederaufgreifen der in jüngster Zeit verdunkelten traditionellen ekklesiologischen Bewertung verlangten, sind die Auffassungen, die über mehrere Generationen in unseren Kirchen dominierten, nicht einfach verschwunden. Sie bestehen fort, und ihnen wird bis auf den heutigen Tag laut und deutlich Ausdruck verliehen. Der Dialogkommission ist darum als erstes die Aufgabe gestellt, die Argumente derer zu prüfen, die diese Auffassungen weiter vertreten. Wenn die Kommission ihnen nicht zustimmt, wird sie aufzuzeigen haben, daß es trotz der jahrhundertelangen Trennung angemessen ist, sich wieder zu jenem Verständnis vom Verhältnis zwischen uns zu bekennen, von dem die Kirchen im ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte erfüllt waren, wenn es zu einem Schisma gekommen war. In diesem Fall wird sie selbstverständlich auffordern müssen, alsbald entsprechende Konsequenzen zu ziehen.

Es wäre ein Mißverständnis zu meinen, der theologische Dialog suche einen Kompromiß zwischen den zwei Standpunkten, von denen her die Orthodoxen und die Katholiken die zwischen ihnen bestehenden Probleme sehen. Um solche Kompromisse geht es bei politischen Verhandlungen von Regierungen. Im diplomatischen Verkehr sucht man Ausgleich, und wenn ein solcher glückt, schaffen die Regierungen Frieden. Ganz anders ist der Auftrag der Dialogkommission. Die Kirche wird nicht durch menschliches Tun geeint, sondern durch die Gnade des Heiligen Geistes. Im Dialog wird Kircheneinheit nicht geschaffen, sondern, sofern sie besteht, aber verschüttet ist, entdeckt. Es geht zuerst einmal um die Frage, ob die Unterschiede zwischen uns bedeuten, daß nur mehr die eine von den beiden Seiten vom Heiligen Geist belebte Kirche Gottes ist, die andere dieser Gnade hingegen verlustig ging, oder ob die Unterschiede zwischen uns nur derart sind, daß hinter den verschiedenen Erscheinungsformen unserer Kirchen doch derselbe Gottesgeist am Wirken ist und es also Kurzsichtigkeit und Oberflächlichkeit wäre, wenn wir weiterhin wegen der Verschiedenheit der Erscheinungsformen die tiefe, uns in Gott verbindende Einheit übersähen.

Dies bedeutet selbstverständlich nicht, daß wir die Unzulänglichkeiten unserer Kirchen, die zum Entstehen der zwischen uns aufgetürmten Probleme führten, überspielen dürften. Doch darf es nicht geschehen, daß allein schon deswegen, weil eine Anzahl von Unzulänglichkeiten festgestellt wird, die Kirchenspaltung einfach weiterbesteht. Denn den Unzulänglichkeiten und den von ihnen verursachten Problemen stehen göttliche Gaben, verbindende Elemente der Heiligung und der Wahrheit, gegenüber. Diese Gaben zu würdigen, sich an ihnen zu freuen und dem Herrn dafür zu danken, ist die geistliche Aufgabe beim Dialog. Forschungsauftrag der Dialogkommission ist es, sie abzuwägen gegen die Unzulänglichkeiten. Nur wenn die Kommission sowohl ihre geistliche als auch ihre forschungsmäßige Pflicht ernst nimmt, kann sie zu einem wahrhaft theologischen Urteil über die Nähe bzw. Ferne zwischen den getrennten Kirchen kommen, wie es die Kirchen, die sie eingesetzt haben, von ihr erwarten. Denn Theologie ist nicht nur forschendes Suchen, sondern auch mit lobpreisendem Dank an Gott verbundenes Nachdenken über sein Heilswerk.

Beim Abwägen ist zu bedenken, daß jede unserer Kirchen von Unzulänglichkeiten betroffen ist: von Unzulänglichkeiten im christlichen Leben, denn jede Kirche besteht aus Sündern und bleibt bis ans Zeitenende die »ecclesia semper reformanda«; von Unzuläng-

lichkeiten im Verstehen der göttlichen Wahrheit, denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden, und erst wenn das Vollendete kommt, wird das Stückwerk vergehen (vgl. 1 Kor 13,9-10); von Unzulänglichkeiten im Entfalten des sozialen Gefüges, denn immer bleibt zu tun, um das kirchliche Leben mit der historischen Entwicklung der Völker Schritt halten zu lassen. Frei sein von Unzulänglichkeiten kann nicht zur Bedingung erklärt werden, wenn über die Würde der getrennten Kirchen und über die Erlaubtheit der Kirchengemeinschaft bzw. über die Pflicht zur Abgrenzung nachgedacht wird. Die Frage muß lauten, welches Gewicht den vorhandenen Unzulänglichkeiten eignet; welche Bedeutsamkeit sie angesichts der gemeinsamen Elemente der Heiligung und der Wahrheit besitzen. Das Beispiel des Petrus kann dabei leiten. Von ihm berichtet die Apostelgeschichte, daß er, als man ihm vorwarf, Menschen getauft zu haben, deren Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche nicht legitim gewesen sei, zur Antwort gab: »Wenn nun Gott ihnen, nachdem sie zum Glauben an Jesus Christus, den Herrn, gekommen sind, die gleiche Gabe verliehen hat wie uns: wer bin ich, daß ich Gott hindern könnte?« (Apg 11,17). Metropolit Damaskinos Papandreou schreibt: »Es ist von kirchlicher Seite noch nicht genügend geprüft und geklärt worden, ob unsere Unterschiede eine gegenseitige Kommuniionsverweigerung rechtfertigen. ... Ich denke, man muß in der Tat auch von der anderen Seite her fragen, nicht nur: ›Dürfen wir miteinander kommunizieren‹, sondern auch: ›Dürfen wir einander die Kommunion verweigern?‹ Denn auch dies darf doch nur geschehen, wenn wirklich das Wesentliche des Glaubens und der Kirchenordnung dazu zwingt. Geschieht es ohne solchen zwingenden Grund, machen wir uns schuldig«³.

»Darum tröstet und mahnt einander, und einer richte den anderen auf, wie ihr es schon tut« (1 Thess 5,11).

Wenn es sich als wahr erweist, daß die orthodoxe und die katholische Kirche trotz der Jahrhunderte währenden Spaltung dank der Gnade Gottes Verwalterinnen der sakramentalen Gnadengaben bleiben durften, sind sie Schwesterkirchen. Sie sind dann freilich zerstrittene Schwesterkirchen. Damit aus zerstrittenen Geschwistern wieder eine harmonische Familie wird, müßten sie den Streit beenden. Dies zu tun würde genügen; denn Geschwister sind sie ja bereits. Sie bräuchten die Zusammengehörigkeit als Glieder ein und derselben Familie nicht erst zu erwerben. Da aber kein Streit ohne Ursachen ist, weder ein Streit zwischen den Geschwistern einer zerstrittenen Familie noch ein Streit zwischen Schwesterkirchen, wird es keine Harmonie geben, solange die Ursachen nicht behoben werden.

Wenn im Dialog also die Prüfung, ob beide Seiten vom Heiligen Geist geführte Kirchen sind, eine positive Antwort gefunden hat, folgt die Aufgabe, den Gründen für das lange Gespalten-Sein nachzugehen und jene Korrekturen einzuleiten, die — wenn sie früher vorgenommen worden wären — längst schon die Erneuerung der *Communio* ermöglicht hätten. Das Überdenken dieser Korrekturen geschieht in einer dem theologischen Dialog

³ Orthodoxie und Ökumene. Gesammelte Aufsätze von Damaskinos Papandreou, hg. von W. Schneemelcher, Stuttgart 1986, S. 91.

angemessenen Weise, wenn beide Partner dabei geben und empfangen. Wenn sie nämlich Schwesterkirchen sind, die der Herr Verwalterinnen seiner Gnadengaben bleiben ließ, wenn also beide auf je ihre eigene Weise über die Jahrhunderte in der Kraft des Heiligen Geistes am göttlichen Heilswerk mittrugen, haben beide ihre eigenen geistlichen Erfahrungen und Früchte. Sie können sich daher wechselseitig fördern, und sie sind es sich auch schuldig, dies zu tun; denn keine Kirche darf die geistlichen Erfahrungen, die ihr geschenkt sind, eifersüchtig für sich alleine reservieren wollen. Auch soll sich jede Kirche durch die Erfahrungen der Schwesterkirchen geistlich fördern lassen, um zu jener geistlichen Fülle zu gelangen, die Gott ihr zugedacht hat. Unsere Kirchen haben es nötig, stets auf die Mahnung des Geistes zu Metanoia und Erneuerung zu hören; denn sie wissen, daß sie die Gaben Gottes in zerbrechlichen Gefäßen tragen (vgl. 2Kor 4,7) und von menschlicher Schwachheit und von der Vorläufigkeit des irdischen Lebens gezeichnet sind, obwohl sie die hohe Berufung haben, Angeld des Gottesreiches zu sein.

Wie die Geschichte aufzeigen kann, gab es zwischen den Kirchen stets das wechselseitige Geben und Nehmen, selbst wenn sie durch Schismen voneinander getrennt waren und sie, weil sie sich voneinander abzugrenzen bestrebt waren, dies nicht oder kaum bemerkten⁴. Die Kirchen können sich nämlich voneinander abgrenzen, aber nicht lossagen zum einen, weil derselbe Geist des Herrn in ihnen wirkt, und zum anderen, weil diesseits und jenseits der Grenze, die zwischen ihnen aufgerissen wurde, die Menschen in derselben geschichtlichen Situation leben und daher auch von kulturellen Banden zusammengehalten werden. Das menschliche und das göttliche Element, aus dem die Kirche als eine einzige komplexe Wirksamkeit zusammenwächst, ist ihnen auch nach Abbruch der *Communio* in solchem Maß gemeinsam, daß das sie Trennende den Lebensstrom eines wechselseitigen Gebens und Nehmens zwischen ihnen nie ganz zum Erliegen brachte.

Im Sinn der Mahnung von 1 Thess 5,11 ist es aber erforderlich, daß der theologische Dialog das wechselseitige Geben und Nehmen neu anwachsen lasse. In den letzten Jahrhunderten hat vielen Katholiken und Orthodoxen die rechte Aufgeschlossenheit dafür gefehlt. Sie haben nicht mehr die Notwendigkeit für Geben und Nehmen verspürt, sondern das Verhältnis ihrer eigenen Kirche zu den von ihnen getrennten Christen in einer Art verstanden, die einem Lehrgespräch vergleichbar wäre. Man wollte die eigene Kirche für die Lehrmeisterin aller getrennten Christen halten, und Schüler sind ihrem Lehrer nun einmal nicht ebenbürtig. Lange Zeit verhielten sich, wie Yves Congar meint, die Katholiken wie Lehrer zu den Orthodoxen und umgekehrt, und beide Seiten versuchten, die anderen von der ausschließlichen Gültigkeit ihrer eigenen Ansicht zu überzeugen. Congar schreibt: »Während der Jahrhunderte einer Trennung, die nie vollständig durchgeführt worden ist, wurden Bestrebungen unternommen, die Gemeinschaft wiederherzustellen und zu einem Einvernehmen zu gelangen. Leider ging man auf beiden Seiten nur darauf aus, die andere Seite zu sich herüberzuziehen«⁵. Solches Herüberziehen, bei dem die einen nur geben und die anderen nur empfangen sollen, ist Uniatismus. Im Lauf der Geschichte nahm der

⁴ E. Chr. Suttner, Wege und Abwege wechselseitigen Gebens und Nehmens zwischen Kirchen des Ostens und Westens nach dem Abbruch der *Communio*, *Ostk. Studien* 36 (1987) 123-153.

⁵ Yves Congar, Vom Heiligen Geist, Freiburg 1982, S.444

Uniatismus vielerlei Formen an. Sie alle haben eines gemeinsam: Immer versuchte eine Kirche, die sich allein für die gottwohlgefällige Kirche hielt, Christen, die nicht zu ihr gehörten, dahingehend zu beeinflussen, daß sie sich ihr anschlossen.

Kirchen, die so vorzugehen bestrebt waren, wollten die Gaben Gottes, die ihnen anvertraut waren, weiter vermitteln. Sie taten damit etwas von dem, was auch beim Dialog zu geschehen hat. Aber sie vergaßen darüber, Gaben, die außerhalb ihrer kanonischen Grenzen aufblühten, in Ehrfurcht aufzunehmen. Weil sie meinten, den anderen Kirchen gegenüber ausschließlich die Rolle einer Lehrerin innezuhaben, nahmen sie weder jene Erfahrungen, welche diese Kirchen als Verwalterinnen der Gaben des Heiligen Geistes machen durften, zur Kenntnis, noch hörten sie auf den Ruf zu Umkehr und Erneuerung, der ihnen durch andere Kirchen hätte zukommen sollen. Sie legten Zeugnis ab für die von ihnen erkannte Wahrheit, aber sie taten dies nicht in der Art eines Dialogs.

Wenn man also im Dialog festgestellt hat, daß sich Schwesterkirchen gegenüberstehen, und wenn man deshalb jene Probleme angeht, die verursachten, daß sie nicht geschwisterlich zueinander stehen, sondern sich eben gegenüberstehen, werden abermals nicht Kompromisse zwischen den bisherigen traditionellen Positionen beider Kirchen gesucht. Dann geht es vielmehr um einen prophetischen Dienst, den Schwesterkirchen einander zu leisten haben. Sie haben einander nämlich behilflich zu sein, daß sie aus der Vorläufigkeit ihrer gegenwärtigen Existenz nach Maßgabe der Hilfe Gottes der ihnen verheißenen endzeitlichen Fülle entgegenreifen, indem sie die eigenen Charismata einbringen und sich von jenen der Schwesterkirche befruchten lassen. Ihrer endzeitlichen Fülle entgegenreifend, wachsen sie zu auf die vollendete Einheit der Endzeit, die schattenlose Wirklichkeit sein wird, sobald »das Vollendete kommt« (vgl. 1 Kor 13,10). Sehr nahe könnten sich unsere Kirchen einander fühlen, wenn sie im ihnen schon anvertrauten Angeld dieser Einheit die Fülle vorauszuahnen vermöchten und Gott jetzt schon preisen wollten für die Vollendung, die Er aus dem Angeld erwachsen zu lassen verheißt!

»Wir müssen, solange es Tag ist, die Werke dessen vollbringen, der uns gesandt hat; es kommt die Nacht, in der niemand etwas tun kann« (Joh 9,4).

Eine große Aufgabe ist also der Dialogkommission gestellt. Um ihr nachkommen zu können, sollen die Mitglieder nach Herzensreinigung streben. Sie bedürfen großer Empfindsamkeit ihrer »geistlichen Sinne«, damit sie hüben wie drüben, auf beiden Seiten des Grabens der Kirchenspaltung, das Wirken des Heiligen Geistes zu »sehen« vermögen. Gott zu schauen, erfordert ein reines Herz (vgl. Mt 5,8); wer sein Herz nicht gereinigt hat, erkennt Gottes Handeln daher nicht. Auch bedarf es demütiger Bescheidenheit, um von denjenigen Belehrung anzunehmen, auf die frühere Generationen zumeist als auf Verirrte herabblickten.

Aber es gilt auch, daß die Kommission nur vorbereitend prüft. Sie kann durch ihre Arbeit die Erneuerung der Communio nur vorbereiten, nicht erreichen. Denn Kirchengemeinschaft erwächst nicht mit logischer Stringenz aus der theoretischen Einsicht, daß die dafür erforderlichen Bedingungen erfüllt sind. Kirchengemeinschaft bedeutet wechselseitige Liebe. Liebe aber ist frei; sie muß geschenkt werden. Ob Kirchengemeinschaft also tatsächlich gewährt wird, bleibt auch dann offen, wenn die Theologie zu der Einsicht fin-

det, daß sie gewährt werden sollte. Diese Entscheidung ist dann die Aufgabe der Kirchen selbst.

Möge Gottes Geist, das Band der Liebe im Geheimnis der Dreifaltigkeit, die Arbeit der Dialogkommission durchwehen, daß sie die Voraussetzungen für die volle *Communio* zwischen der katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen ans Licht bringt. Mögen unsere Kirchen dann zu jener vollen Einheit finden, in der sie miteinander »als das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk« erscheinen⁶.

⁶ Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* 4; Cyprian, *De Orat. Dom.* 23.

